

Franzas erste Liebe - ein Textauszug

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **19 (1993)**

Heft 8

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-361498>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FRANZAS ERSTE LIEBE - EIN TEXTAUSZUG

Ingeborg Bachmann hat unter dem Titel "Todesarten" einen Romanzyklus geplant, der aber unvollendet blieb. Abgeschlossen wurde beispielsweise der Roman "Malina", als Fragment überliefert ist "Der Fall Franza". Der nachfolgende Textauszug stammt aus dem ersten Kapitel von "Franza", das Ingeborg Bachmann noch überarbeiten konnte, und das den Titel trägt: "Heimkehr nach Galicien". Damit soll ein Text von Ingeborg Bachmann, deren Werk – auch nach ihrem Tod – unablässig analysiert und kommentiert wird, vorgestellt werden und für sich selber sprechen.

”

In einem Mittag ging sie wieder die Stunde weit bis zur Strasse und hielt Ausschau, weil weder in der Nacht noch am Morgen Flugzeuge gekommen waren. Sie zerrte Martin lieblos mit sich, der ein grosses Taschentuch, kariert, dunkelgrünblaurot, vor dem Gesicht hatte und fiebrig seinen Frühjahrsschnupfen hineinschneuzte, Hunger hatte und sein Fieber dazu benutzte, in eben diesem Augenblick Franza auf die Nerven zu gehen, während sie auf den Frieden wartete, auf einen Heuschreckenschwarm, auf eine Überwältigung und Streitmächte. Und Mittag war es und in dem schönsten Frühling. Franza geriet in eine derartige Erregung, dass sie in ihrem Körper keinen Platz mehr hatte für soviel Aufregung. Sie kommen, jetzt kommen sie endlich. Es ist Frieden, Martin, verstehst du? Was dann kam, war anders, als sie es sich vorgestellt hatte, und kümmerte sich nicht um zwei Kinder und Galicien und war keine Streitmacht, sondern es kamen ganz gemächlich vier Panzer in einem ordentlichen Abstand, sie meinte, umfallen zu müssen, weil das

zuviel war, man konnte nicht einen Tag und einen Augenblick in einer Fünfzehnjährigen kulminieren lassen, der einmal in die Geschichtsbücher eingehen würde, mit Datum, wenn auch unter Auslassung Galiciens und zweier Kinder auf einer Landstrasse. Die Panzer waren auf der Höhe der Kinder, und die Soldaten lachten, einige winkten, englische Soldaten, sagte sich Franza, die nicht wusste, wie englische Soldaten aussahen, aber so vieles, was sie nicht wusste, wusste sie in dieser Zeit doch sofort, und sie rannte neben den Panzern her, die aber nicht nach Galicien abdrehten, sondern, ohne zu verlangsamen, weiterfuhren, in Richtung Villach, einfach an ihr vorbei. Und da die Panzer ihr entglitten und sie ja nicht schreien konnte vor Freude und die Soldaten nichts fragen, ihnen nichts sagen konnte und die nur winkten und lachten, und weil es ihr vor Schluchzen plötzlich nicht möglich war, zurückzulächeln, sie aber auch nicht wollte, dass die meinten, sie freue sich nicht, riss sie Martin das verrotzte Taschentuch aus der Hand und winkte mit dem verknüllten dunklen Tuch. Jetzt ist Frieden. Sie schaute den Panzern nach, dann wieder zurück, aber da kam nichts mehr, niemand besetzte die Dörfer und Strassen, es war kaum glaublich, dass so der Frieden kam, auf einer Landstrasse, und eine Staubfahne stand hinter ihm.

Am Abend ging der Krieg wieder zu Ende, vor dem Feuerwehrhaus im Dorf. Obwohl Franza den ganzen Tag durchs Dorf gestreunt war, hatte sie das Ankommen der Jeeps nicht bemerkt, die Soldaten waren schon ausgestiegen, und jetzt standen also lebendige Engländer in Galicien, mit ausgebreiteten Karten in den Händen und taten gar nichts, sondern redeten englisch miteinander. Auf Franzas Schultern lag ganz Galicien und deswegen ging sie, sich Mut zusprechend, hin, Englisch war ihr Freifach gewesen, aber es war ihr immer diktirt worden, und sie hatte hin- und herübersetzt, aber keine Sätze, die in dieser Situation verwendbar gewesen wären, und zuletzt, in den Deutschstunden, waren Schiller-Dramen mit verteilten Rollen gelesen worden, es ging ihr

momentan mehr Schiller durch den Kopf als englisches Diktat, I will, you will, das war unbrauchbar, aber versuchen musste sie es, und sie stellte Sätze zusammen und hoffte, sie würde sie auch aussprechen können, auch wenn sie nicht ganz herankamen an: und frei erkläre ich alle meine Knechte, der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und sie stellte sich vor einen Soldaten hin und sagte leise: Sire. Entweder hörte er ihr nicht zu oder meinte nicht, dass dieses Wort etwas heissen könne, und so sagte sie noch einmal, zu einem anderen, der sie freundlich anschaute: Sire. Und dann bemerkte sie, dass einer nicht redete wie die anderen, er war sehr gross, dürr und aus lauter Knochen, er machte Mundbewegungen, als hätte er einen Sprachfehler, und stockte nach jedem dritten Wort, als müsste er Luft holen, den Kiefer wieder lockern und den Gaumen dehnen, und da bewies Franza zum erstenmal in ihrem Leben den Instinkt, der sie später ausserhalb Galiciens sich zurechtfinden liess, ihre Unterscheidungsfähigkeit, und zu diesem Uniformierten, zu dem sie hinaufschauen musste, und da noch hatten ihre Augen Mühe, sich an dem Gesicht zu halten, ohne verdreht zu werden, zu dem sagte sie überzeugt und zum drittenmal: Sire! Und Sire war der Captain, aber das erfuhr sie erst später, da sie an diesen khakifarbenen Wesen keine Uniformzeichen unterscheiden konnte und bisher auch nur Männer mit Gold und Silber auf den Jacken für höhere Chargen gehalten hatte. Und sie sagte zu dem Frieden und diesem Mann Sire, und der sah sie an und hörte ihr zu mit einer Herablassung, wie sie dem Frieden zukam und die doch nicht verletzte. Dann konnte sie Atem holen und mit ihrer Rezitation beginnen.

Sire, this village is yours. Ob das ging? Sie sprach so deutlich, als stünde sie in der Bank und müsse bis zum Podium gehört werden. We have no arms. Falsch: Waffen hiess anders, sie sah ihn beschwörend an, und We have no germans and no SS, the people has left, war das richtig, oder lived? the village, because of fear. Und Sire und der Frieden, dieser König und der erste Mann in ihrem

Leben, hatten ein Einsehen und verstanden auch noch, als sie nicht mehr rezitierte. Später ging sie mit dem Captain durch das Dorf, begleitet von mehreren Soldaten, und das Wunder hielt an. This is my brother Martin, sagte sie, und der Captain fragte sie, wenn sie ihn richtig verstand, sie holte ihm mit den Augen die Worte vom Mund, wo ihr Vater und ihre Mutter seien, und sie entschloss sich, zuerst die einfachere Frage zu beantworten mit El Alamein, und damit er nicht denke, sie wisse nicht, dass El Alamein schon weit im Krieg zurücklag, fügte sie hinzu, dass er wahrscheinlich tot sei. Wir vermissen ihn, sagte sie, und meinte, er gelte als vermisst. Schwieriger war es, die Sache mit der Mutter zu erklären, mit dem Villacher Spital und der Operation, und ob er ihr helfen könne, zu ihrer Mutter zu fahren und sie zu suchen. Der ein Meter neunzig lange dürre Frieden sagte, er werde sie im Jeep nach Villach mitnehmen, nicht sofort, aber morgen oder übermorgen, denn er hatte noch mehr zu tun als Mütter in Spitälern zu suchen. Franza war schon glücklich, dass sie einander verstanden, obwohl das hart war mit dem Englischen. Wochen danach sagte sie noch immer Sire zu ihm, obwohl er sie ein paarmal aufforderte, Percy zu ihm zu sagen, aber das war ihr unmöglich, das hätte sie nie herausgebracht. Abends, wenn die Grosseltern und Martin schliefen, endlich niemand mehr in der Küche war, zog sie sich vor dem Spiegel, der über dem Lavoir hing, aus und betrachtete ihren Körper ganz genau, mit Betrübnis, sie rieb mit einem Lappen die raue Haut an den Armen und die Beine, aber sie war so mager, Haut und Knochen, obwohl sie auf einmal genug zu essen hatte, aber es setzte so schnell nichts an, es war hoffnungslos, keine Hüften, nur zwei heraustretende Kugeln an der Stelle und zwei zu kleine Brüste, und er hatte so viele Knochen, wie würde das gutgehen, er bestand bestimmt aus lauter losen Knochen und wurde nur von der Uniform, dem festen Stoff, aufrecht und zusammengehalten; in einem Anzug konnte sie ihn sich nicht vorstellen. Als die Leute schon längst aus den Ziegenhöhlen

zurückgekommen waren mit dem Vieh und den Vorräten, war das bald eine eindeutige Sache für alle, mit Franza und dem Captain und dem Jeep, in dem Franza nach Villach mitgenommen wurde, und den Engländern, die die Mutter zurückbrachten, und der Captain, der mit zur Beerdigung ging, aber für Franza war nicht einmal etwas zweideutig, denn ihr Sire kam zwar oft und nahm sie und Martin mit oder blieb eine Stunde im Haus, aber er gab ihr nicht die Hand und behandelte sie von oben herab, zwar nicht wie ein Kind, aber auch nicht viel anders, einmal sagte er zu ihr, you are a strange girl, als sie ihn fest am Ärmel packte im Gang, damit sie weiter die Augen offenhalten konnte und weiter durch die Gänge kam, den Gestank, das Gestöhn (im Blut waten, dies Blutgericht, fiel ihr ein), aber sie hielt die Augen offen, weil er mit ihr ging, durch alle Gänge, in denen die Soldaten und die Partisanen und die verwundeten oder auch bloss kranken Frauen und Männer lagen, bis zu den gereizten, übermüdeten Ärzten kamen sie und so zuletzt bis zu der Doktorin, die aus Wien war und nicht gereizt, und die sich auch erinnerte an eine Frau Ranner und wie alles gegangen war, und die soviel Verstand hatte, mit Franza so zu reden, dass auch das auszuhalten war, und dann freundlich in ihrem guten Englisch mit dem Captain. Franza merkte, die

beiden Grossen nahmen schon alles in die Hand, denn die Frau Doktor Susanne Santner aus Wien war auch gross und vor allem rundlich, weich rundherum, ganz eingebettet in ein angenehmes Fleisch. Und den schönsten Frühling lang spielte diese Frau die grösste Rolle in Franzas Gedanken, denn der Captain und Doktor Santner trafen einander bald wieder, und Franza erriet es schon, ehe sie von den beiden einmal zum Essen mitgenommen wurde, denn hie und da nahmen sie das girl mit, das verstand, dass ein so langer knochiger Mann eine so warme und grosse Frau brauchte und nicht eine dürre Spindel, und wenn ihr die Tränen kamen, dann weil sie froh war, sie liebte die Liebe der beiden, eine grosse einzigartige Liebe wurde für Franza daraus, und jedenfalls liebte sie die Liebe von Sire zu der Wienerin und sah ihren Sire immer forschend an, ob er glücklich und wie glücklich er war, aber man merkte ihm nichts an, er veränderte sich nicht, strahlte nicht, nur Franza strahlte. Auf ihr lag der Widerschein, der Captain blieb sich gleich, kam schlaksig einher und sprach atemrindend wie immer, das kam von Oxford, wie sie von Frau Doktor Santner erfuhr, und so war auch zu verstehen, warum er anders war als die anderen Soldaten, die geläufig sprachen und viel lachten und freundlich waren, aber wie die Kinder, und die sich nach Strapazen hier erholten bei Spielen, die selbst Franza zu kindisch vorkamen, obwohl sie mitspielte, mit ihnen Radiomusik hörte und sich sogar ein paar Tanzschritte beibringen liess. Ihn sah aber Franza immer zuerst, sie musste sich nie anstrengen, auch wenn zwanzig Khaki-Uniformen auf dem Dorfplatz beisammenstanden, nicht nur weil er soviel grösser war und schon ein Captain, aber auch nur einen Jeep unter vielen fuhr. Einen ganzen Frühling lang war Frieden und keine Schule und ein Mann, der nie mit ihr lachte und regelmässig nach ihr sah, aber sie nicht wollte und auch nicht vergewaltigen, daran war gar nicht mehr zu denken. Beim Abschied, denn er musste plötzlich nach London zurück, und hatte ihr vorher nichts davon gesagt, und während sie für die Frau Doktor

Santner hätte erschrecken müssen und leiden, erschrak sie aber für sich selber über London, obwohl er sagte, dass er wiederkommen werde. Sie wusste genau, er würde nie wiederkommen, die Fronttruppen sollten alle durch andere ersetzt werden, das wusste sie doch auch, warum also sagte er das vom Wiederkommen. Ob er ihr wenigstens jetzt die Hand? aber da er gleich Anstalten machte, in seinen Jeep zu steigen, als wäre das ein gewöhnliches Wegfahren wie an anderen Tagen, warf sie sich plötzlich wild an ihn und ihre Knochen gegen die seinen, sie wollte die Arme um ihn schlingen, kam aber mit den Fingerspitzen nur knapp bis an seinen Hals und sagte: danke, danke, in beiden Sprachen, und er beugte sich ein wenig herunter und küsste sie, sie küsst einander rasch und einige Male, als könnte der Jeep auf- und davonfahren, allein und ohne ihn, wenn es nicht sehr rasch ging. Damit endete Franzas erste Liebe und sie blieb zurück, in keinem Widerschein, nur benommen und das ganze Strahlen hörte auf in ihr, sie blieb zurück in der Staubwolke hinter dem Frieden.

Mit diesen vielleicht zehn Küssen, die geheissen haben mochten "danke" oder "bitte" oder dass etwas schlimm war in dem Augenblick, hatte es aber eine besondere Bewandnis. Denn obwohl es Franzas erste Küsse waren und jahrelang keine mehr darauf folgten, wusste sie, dass das doch keine Küsse waren, darum nannte sie sie die englischen Küsse. Er hatte heftig und mit geschlossenen Lippen ihren geschlossenen Mund berührt, während sie ihren Mund gern geöffnet hätte und nicht diese Küsse wollte, sondern etwas anderes, aber in der Schnelligkeit konnte sie dieses Pro-

blem nicht lösen und nicht darauf kommen, was sie wollte, und später sah Franza die verlassene Frau Doktor Santner oft forschend an und mit Bedauern und hoffte, sie sei nicht so englisch geküsst worden. Aber sie sagte nichts zu der Doktorin und fragte auch nicht, ob Briefe von dem Captain kamen, denn für Franza zumindest war es besser, wenn nichts mehr kam danach, wenn es keinen Absender und keine Adresse für Sire gab.

Bei einer der Explorationen, die Jordan mit ihr anstellte, fiel ihr die Frühlingsgeschichte ein, und sie liess den Frieden weg und das andre, auch den Frühling in Galicien, weil das Jordan natürlich nicht interessierte, sondern nur die Sache mit den ersten Küssen und eine zu erforschende Franziska, da kam im eifrig gehorsamen Beschreiben ein Wort zurück und sie sagte laut, was sie damals nur gedacht hatte. Das waren englische Küsse. Jordan, der ohne Interpretation keinen Satz durchgehen liess, unterbrach sie, das ist allerdings interessant, was du da sagst, englische Küsse, das ist eine Fehlleistung, denn du wirst gemeint haben angelische, und sie sagte heftig, nein, aber nein, und er sagte, unterbrich mich bitte nicht immer, und er studierte das kleine Problem und analysierte ihre Küsse, von der sprachlichen Seite her und dann von der Erlebnisseite, und Frieden und Sire fielen nun endgültig unter den Tisch, unbrauchbar. Franza liess sich, angestrengt zuhörend, analysieren und unterbrach ihn nicht mehr, bis sie ihre englischen Küsse gewogen, zerlegt und pulverisiert, eingeteilt und untergebracht wusste, sie waren nun säuberlich und sterilisiert an den richtigen Platz in ihrem Leben und mit dem richtigen Stellenwert gekommen. Danach sollte eigentlich wirklich nichts mehr geschehen können. Aber auf einem Kongress in London, der unter dem Patronat Ihrer Majestät der Königin stand, die natürlich nicht da war, aber deren Name auf allen Mitteilungsblättern und Tagesverlaufsplänen oben stand, über einer langen kleingedruckten Liste von Komiteemitgliedern, die gewiss auch mit Psychiatrie nichts zu tun hatten, Damen, Herren,

alle adelig, durfte sie einmal mitkommen in einen Club, mit den anderen Damen, Abend zu Ehren der Gäste, der international vertretenen Wissenschaft, mit der sie verheiratet war. In dem Gewirr von Ärzten und Damen und Komiteemitgliedern erkannte sie ihn sofort wieder, er sah nach mehr als fünfzehn Jahren nicht um ein Jahr älter aus, und geirrt hatte sie sich nur insofern, als er doch in einen Anzug passte oder jedenfalls einen Schneider haben musste, der dem langen Gerüst eine Eleganz gab, die es in Galicien nicht gehabt hatte, knickbar trotzdem an Stellen, wo andre Körper keine Knicke bekommen konnten. Sie versuchte, in seine Nähe zu kommen, er sprach immer noch atemlos und war nur etwas hässlicher, als sie ihn ins Vergessen hatte fallen lassen. Und das war also Lord Percival Glyde, wenn Jordans englischer Kollege sich da nicht doch irrte, sie musste noch einmal nachsehen auf der Liste, später, obwohl es noch keine Wichtigkeit hatte. Sie standen immer in einiger Entfernung, wurden näher zueinander oder weitergeschwemmt von den anderen, und sie hörte, wo sie stand, nie zu, sondern hörte ihm zu, er war sehr höflich und gelassen und sagte immer etwas gänzlich Nichtssagendes, und als er sich an einen Tisch setzte mit jemand, drehte sie ab von einer Gruppe, ging zu dem Tisch und setzte sich neben ihn. Er fragte sie, aus welchem Land sie komme und ob sie zum erstenmal in London sei, und sie sagte, London gefalle ihr sehr, aber sie habe zu wenig gesehen, und nach der vierten Frage und Antwort überlegte sie, ob es den Club erschüttern könne, wenn sie eine Frage stellte, die nicht ganz sinnlos war, und sie fragte, kennen Sie Österreich? Und er war nicht erschüttert, und auch der Club brach nicht zusammen, das war also eine noch durchaus mögliche Frage, die in den Grenzen des Anstands blieb. Er sagte ja, leider zu wenig, einmal in der Oper, Karajan, und sie fragte, und das Land kennen Sie nicht? Er sagte, ja, doch, ein wenig, und jetzt zitterte der Club doch vor Abscheu wegen seiner Direktheit, kurz nach dem Krieg, bei Kriegsende mit der Armee, und vor einer weiteren

Direktheit errettete ihn eine Dame, die erfreut war, ihn wiederzusehen. Franza verstummte: Sie liess sich von dem Diener das gleiche Getränk bringen, das er trank, Whisky, und sie sagte in seinem Tonfall, aber nur mit Wasser. Und bitte kein Eis. Es war Zeit zu gehen, und beim Weggehen musste er jemand anderen etwas fragen und etwas antworten, und so nahm sie Jordans Arm und sagte, sie sei wahnsinnig müde, und für ihn sei das sicher auch schon zuviel, diese ewigen Parties, und dann unterhielten sie sich in einem gar nicht nebligen London über die Leute und die Vorträge, und Jordan unterteilte und zerlegte den Londoner Kongress und die mageren Ergebnisse, während sie an seinem Arm ging, angelisch, und überlegte, ob sie anrufen solle und zu ihm gehen, denn jetzt hatte sie einen Körper, und den war sie ihm noch schuldig, ihm ja nicht, aber Sire, und dann lachte sie, weil kein Percival Glyde und kein ehemaliger Captain in einer Armee sie verstehen würde, und Jordan hatte das Glück, in diesem Augenblick etwas Witziges gesagt zu haben, so dass er ihr Lachen darauf bezog, denn hätte er gewusst, so würde er – ja was? eine kleine Theorie würde ihm in federleichte Trümmer gehen. Denn es war ein zu weiter und langer Weg vom Frieden bis mitten in den Frieden hinein, und mitten im Frieden konnte man nichts mehr tun, ihm keinen Preis mehr geben und sich nicht mehr verneigen vor ihm, denn niemand bemerkte ihn jetzt mehr, er war gestaltlos geworden. Und niemand stand mehr an einem Strassenrand, irgendwo in Europa, und meinte umzusinken vor Erschütterung, oder immer so stehenbleiben zu müssen in einer Staubwolke. Die vier Panzer rollten. Dann waren sie nicht mehr zu sehen.

“

aus: *„Der Fall Franza“*, von Ingeborg Bachmann, *Werke*, Band 3, S. 377 bis 386, herausgegeben von Christine Koschel, Inge von Weidenbaum, Clemens Münster (4 Bände), München Piper 1978.